

nach der mittelalterliche Kaiser auferstehen und als Widergänger das Deutsche Reich einen könnte. Überall witterten die deutschen Feinde – zahllose Mythen über den Kampf gegen Fremde entstanden, so über Luthers Rebellion gegen Rom oder die Erbfeindschaft mit den Franzosen. Und der rasche Aufstieg Preußens im 18. Jahrhundert, von Friedrich dem Großen bis Königin Luise und den Befreiungskriegen, war äußerst mythenträchtig – mit Nachwirkungen bis zum Attentat vom 20. Juli 1944. Münklers Buch ist eine heimliche Hommage an das deutsche Bildungsbürgertum; die Lust, mit der er die Dichter und Denker zitiert, spricht eine deutliche Sprache. Das Weimar der deutschen Klassik bekommt folgerichtig einen mythischen Platz zugewiesen. Und Münkler schaut auf die Erzählung vom Doktor Faust, der sich um der Erkenntnis willen dem Teufel verschreibt – *der* deutsche Intellektuellenmythos schlechthin.

Am Ende verblasst Münklers Mythenzauber etwas. Nach dem erfreulichen Bruch der mythischen Traditionen 1945 gibt es für den Autor eigentlich nur das sattsam bekannte Wirtschaftswunder und den gescheiterten antifaschistischen Gründungsmythos der DDR. Hingegen unterschätzt er die Mythentauglichkeit von 1968, jener

auch heute noch erstaunlich wirkmächtigen Erzählung der alten Bundesrepublik. Und wer sieht, welche erschütternde Erzählwirkung für Jung und Alt vom Holocaust ausgeht, der muss sich über die gravierendste Lücke in Münklers Mythenprogramm wundern: Auschwitz, der zentrale negative deutsche Mythos nach 1945, kommt nicht vor. Scharfsinnig sind dagegen Münklers nüchtern-bedauernde Reflexionen darüber, warum der 9. November 1989 trotz so vieler Tränen vor dem Fernschirm bislang nicht zum Gründungsmythos der Deutschen wurde: Die westdeutsche Mehrheit der Nation war »bloß Zuschauer eines Geschehens, zu dem sie nichts beitragen konnte«.

Über die Frage, ob Mythen nur eine intellektuelle Begleitmusik für gesellschaftliche Prozesse sind, wird man weiterhin streiten, ebenso darüber, welche Rolle Mythen in einer postnationalen Einwanderungsgesellschaft mit neuen kulturellen Traditionsmischungen spielen werden. Herfried Münklers frisch geputzte Mythenkammer jedenfalls versammelt den geistigen Stoff, aus dem die Deutschen bislang gemacht sind.

Herfried Münkler: Die Deutschen und ihre Mythen. Rowohlt Verlag, Berlin 2009, 606 S., € 24,90.

Karl-Josef Müller

Liebesspiele oder Leichenberge?

Bernhard Schlinks »Der Vorleser« im Kino

Karl-Josef Müller

(* 1957) Literaturwissenschaftler, Promotion zum Thema *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss, freier Journalist in Gießen.

karlj.mueller@freenet.de



Auch die letzten Täter sterben allmählich aus, ebenso die Mitläufer, die Gleichgültigen und die, welche aktiv Widerstand geleistet haben oder passiv missbilligten, was zwischen 1933 und 1945 in deutschem Namen geschehen ist. Gleiches gilt für die vielen Opfer, die noch persönlich Zeugnis ablegen können von dem, was ihnen da-

mals widerfahren ist und darüber, wer Hand an sie gelegt hat.

Was bleibt, ist die Erinnerung an diese Zeit, eine Erinnerung, um die seit 1945 gestritten wird. Die Fakten liegen auf dem Tisch, und man kennt die unermesslich große Zahl der Opfer. Woran sollen wir Deutsche, woran soll sich die Welt erinnern?

Zurzeit an eine KZ-Aufseherin, die nach dem Krieg zunächst unerkannt als Straßenbahnschaffnerin in Deutschland weiterlebt, bis sie sich vor Gericht für ihre Taten verantworten muss. *Der Vorleser*, ein Hollywood-Film nach dem gleichnamigen Roman von Bernhard Schlink, dürfte zukünftig das Bild der Opfer und Täter des Nationalsozialismus intensiver prägen als der Großteil der historischen Fachliteratur.

Das herausragende Merkmal des Nationalsozialismus ist sein militanter Antisemitismus, zu dem sich in der langen Geschichte des Judenhasses nichts Vergleichbares finden lässt. Der NS-Staat war eine Diktatur, er hat Andersdenkende verfolgt, die bürgerlichen Freiheiten mit Füßen getreten und einen Weltkrieg ungekannten Ausmaßes entfacht. Bis auf den letzten Punkt ähnelt das Regime Adolf Hitlers und seiner Gesinnungsgefährten anderen Diktaturen vor und nach ihm. Erst die systematische Ermordung der Juden hebt es aus all den anderen Versuchen, sich den Menschen gefügig zu machen, anstatt für seine Freiheit einzutreten. In deutschem Namen wurde der Holocaust ausgeführt, nicht im Namen und mit dem Einverständnis aller Deutschen.

In seinem Text »Meine Ortschaft« hat Peter Weiss die Frage gestellt, ob es überhaupt möglich ist zu begreifen, was sich in den Vernichtungslagern abgespielt hat: »Der Lebende, der hier herkommt, aus einer anderen Welt, besitzt nichts als seine Kenntnisse von Ziffern, von niedergeschriebenen Berichten, von Zeugenaussagen, sie sind Teil seines Lebens, er trägt daran, doch fassen kann er nur, was ihm selbst widerfährt. Nur wenn er selbst vom

Tisch gestoßen und gefesselt wird, wenn er getreten und gepeitscht wird, weiß er, was dies ist. Nur wenn es neben ihm geschieht, daß man sie zusammentreibt, niederschlägt, in Fuhren lädt, weiß er, wie dies ist.«

Auch Bernhard Schlink lässt in seinem Roman *Der Vorleser* den Ich-Erzähler ein KZ besuchen. Wie der Film verschweigt der Roman den Holocaust nicht, ebensowenig die Schuld der ehemaligen KZ-Aufseherin Hanna Schmitz. Aber sie drängen die Opfer und das, was ihnen geschehen ist, in den Hintergrund. In einem Kommentar auf *Spiegel Online* war zu lesen: »Und die Kiddies lernen endlich mal, dass man auch im Dritten Reich und in den Fünfzigern schon geliebt und gelebt hat, statt ihnen andauernd die Leichenberge aus den KZs in Dokumentarfilmen zu zeigen.« Dieser Leserbeitrag benennt in seiner naiven Simplizität das zentrale Problem von Film wie Buch: Die Leichenberge, Sinnbild für den Horror der Vernichtungsmaschinerie, verschwinden hinter der seifig-glitschigen Bettgeschichte zwischen der reifen Frau und dem 15-jährigen Knaben: »Aber ich mochte auch ihren nassen, seifigen Körper; ich ließ mich gerne von ihr einseifen und seifte sie gerne ein, und sie lehrte mich, das nicht verschämt zu tun, sondern mit selbstverständlicher, besitzergreifender Gründlichkeit.« »Unter der Dusche wuchs die Lust wieder. Vorlesen, duschen, lieben und noch ein bißchen beieinanderliegen – das wurde das Ritual unserer Treffen.«

Kate Winslet alias Hanna Schmitz ist und spielt eine attraktive Frau, keine KZ-Aufseherin. In der *New York Times* benennt Manohla Dargis den Kern des Films: »But the film is neither about the Holocaust nor about those Germans who grappled with its legacy: it's about making the audience feel good about a historical catastrophe that grows fainter with each new tasteful interpolation.« *Making the audience feel good* – das freilich funktioniert mit dem nackten Körper einer attraktiven Frau neben dem

knabenhaften Mann besser als mit einer die Peitsche schwingenden Aufseherin vor abgemagerten und geschorenen Frauen, denen die Todesangst ins Gesicht geschrieben steht.

Der Vorleser verführt den Zuschauer wie den Leser, Sympathie für eine Figur zu entwickeln, die Teil der Maschinerie zur Vernichtung der europäischen Juden war. Die je eigene, individuelle Verantwortung wird eingetauscht gegen einen schicksalhaften Ablauf der Ereignisse. Weil Hanna Schmitz Analphabetin ist, kann sie die ihr angebotene Beförderung als Arbeiterin bei Siemens nicht annehmen und wird statt dessen KZ-Aufseherin. Schlink macht es sich nicht so leicht, eine plumpe Ausrede zu konstruieren, sein Ich-Erzähler kreist vielmehr um die Frage der individuellen Schuldfähigkeit seiner früheren Geliebten. Mit ihm tut dies der Leser, noch deutlicher der Kinobesucher. Nicht was im Lager geschehen ist, rückt dabei in den Mittelpunkt. Im Zentrum steht Hanna Schmitz, die aufgrund ihrer Leseunfähigkeit »in die

Tätigkeit als Aufseherin hineingeraten« ist. An die Stelle der Scham angesichts des unvorstellbaren Leides tritt die Scham der Analphabetin über ihr Defizit. Gut ein Drittel des Romans wendet der Autor dafür auf, die leidenschaftliche Affäre zwischen Hanna und ihrem minderjährigen Liebhaber detailliert in Szene zu setzen, als ob diese *Amour fou* irgend etwas aussagen würde über das, was diese Frau im KZ getan hat. Die Liebesgeschichte schiebt sich vor die vielen Leidensgeschichten, und sie macht es dem Leser wie dem Ich-Erzähler schwer, Hanna Schmitz in einem Atemzug mit SS-Schergen zu nennen, wie Eugen Kogon sie schon früh in seinem Buch *Der SS-Staat* beschrieben hat: »Dem SS-Obergruppenführer sah man auf den ersten Blick die hemmungslose Brutalität an.«

Das »gute Gefühl«, das der Film nach Ansicht von Manohla Dargis im Zuschauer auslöst, trotz der historischen Katastrophe Auschwitz, von der am Rande ja auch die Rede ist, dieses gute Gefühl erwähnt der Ich-Erzähler und ehemalige

Liebhaber der KZ-Aufseherin im letzten Romankapitel: »Seit einigen Jahren lasse ich unsere Geschichte in Ruhe. Ich habe meinen Frieden mit ihr gemacht.« »Unsere Geschichte« meint natürlich die zwischen Hanna Schmitz und ihrem Liebhaber und nicht unsere deutsche Geschichte zwischen 1933 und 1945. Auch wenn der Ich-Erzähler von Erinnerungen, Verletzungen und Schuldgefühlen spricht, hat dies nichts zu tun mit den Geschehnissen im KZ, in dem Hanna Schmitz Aufseherin gewesen ist. Es geht einzig und allein um die Liebesbeziehung zwischen ihm und Hanna, und um die eigenartige Wendung, die diese Liebesbeziehung genommen hat.

Der Vorleser wird als Schullektüre empfohlen, zum Beispiel vom Hessischen Kultusministerium im Lehrplan für die Oberstufe. Der Roman gehört somit zu den Bü-

chern, anhand derer in Deutschland jungen Menschen eine Ahnung von dem vermittelt werden soll, was es mit Auschwitz und all den anderen Vernichtungslagern auf sich hat. Warum gerade dieses Buch? Für viele Schüler, deren Lehrer sich für den *Vorleser* entscheiden, dürfte es das einzige literarische Werk in ihrer Schulzeit sein, das sich mit dem Holocaust befasst.

Mit Händen und Füßen wehren wir uns dagegen, in einer Welt zu leben, in der das, was in den KZs und an anderen Orten damals geschehen ist, jederzeit wieder geschehen kann. Spätestens nach Auschwitz wissen wir, was Menschen einander antun können. Adornos Frage, ob nach Auschwitz noch sich leben lasse, rührt aus dieser Erkenntnis. Diese Wahrheit will *Der Vorleser* seinen Lesern und Zuschauern nicht zumuten.

Carl Wilhelm Macke

Mit dem Recht gegen das Unrecht

Irmtrud Wojaks große Fritz Bauer-Biografie

Während der Buchpräsentation in München wurde der Fritz-Bauer-Biografin Irmtrud Wojak eine provokative Frage gestellt. Ob es nach ihrem Wissensstand möglich sei, dass sich Fritz Bauer selber getötet habe. Irmtrud Wojak wollte sich aber nicht an diesen Spekulationen beteiligen. Als Historikerin könne und wolle sie nur mit belegbaren Dokumenten arbeiten; an journalistischer Skandalisierung habe sie kein Interesse. Aber es gäbe auch für sie keinen Zweifel, dass Bauer in seinem hartnäckigen Kampf für die juristische Aufarbeitung der Nazi-Verbrechen häufig eine große Einsamkeit gespürt habe. Und als besonders schmerzhaft habe er die oft laue Unterstützung seiner Arbeit gerade bei denjenigen empfunden, denen er sich politisch verbunden fühlte.



Carl Wilhelm Macke

(* 1950) freier Publizist in München und Ferrara (Italien); Geschäftsführer von »Journalisten helfen Journalisten« e.V. (www.journalistenhelfen.org). Mitglied »Libertà e Giustizia«.

cwmacke@t-online.de

Fritz Bauer war sein Leben lang Sozialdemokrat – vor der Nazi-Zeit, während der Emigration in Skandinavien und nach der Rückkehr in seine deutsche Heimat. Das Verhältnis zu seiner Partei war nicht selten spannungsvoll. Irmtrud Wojak berichtet ausführlich von den heftigen, manchmal sogar denunziatorischen Kämpfen innerhalb der sozialdemokratischen Exilgruppen in Nordeuropa. Bauers erklärten poli-